Grünberger Wochenblatt.

22. Jahrgang. **№ 55.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 9. Juli 1846.

Der Findling.

5. Die sonderbare Begegnung.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahre waren wieder vergangen, der Herbst und die Kirmse vor der Thür. Am Vorabende des Festes stand der zwölfjährige Christlieb Fundus daheim vor einem grob gezimmerten Notenpulte, auf welchem eine zierlich geschriebene Violinstimme lag. Noch einmal übte er seine morgende Aufgabe durch, geigte wacker und sang dazwischen den beigefügten Text ab. Kummaß, dessen Haar, im Gegensatz zum röther sich färbenden Antlitze, sich bereits ziemlich weiß gebleicht hatte, saß aufhorchend in seinem Großvaterstuhle und wußte sich nicht wenig darauf zu gut, einen so wackern Geiger gebildet zu haben. Mit Wohlgefallen nickte sein alterndes Haupt den Takt dazu und voll Entzücken leuchteten seine Augen, wenn seinem jugendlichen Schüler eine schwere Stelle über Erwarten gelang. Selbst der Staar, welcher sein alltägliches Nachtquartier auf der Hinterleiste des Großvaterstuhles schon längst aufgeschlagen hatte, war durch Christliebs Spiel wieder munter geworden und begleitete dasselbe mit unwillig zankender Stimme. Endlich war die Probe beendigt; Christlieb packte, das Urtheil seines Vaters erwartend, seine Noten und Geige zusammen, worauf der Alte, seine Freude verbergend, anhob: „Na, ich hoffe, es wird morgen gehen. Nur hüte Dich, daß Du nicht aus dem Takte kommst. Es ist ein ander Ding, unter vier Augen und in der Kirche vor vierhundert Augen zu spielen. Doch soll Dich diese Bemerkung nicht etwa einschüchtern."

Kummaß besaß eben nicht viel Bildung. Aber er war der richtigen Ansicht, daß man ein hoffnungsvolles Kind leicht durch zu vieles Lob verderben könne und daher in dessen Ausspendung sehr vorsichtig sein müsse. Als aber Christlieb fest schlief und Kummaß, sein Pfeifchen schmauchend, vor dem blühenden Schläfer saß, ging ihm Herz und Mund vor Freude auf. Er pries in ungeheuchelter Dankbarkeit den lieben Gott, der ihn in dem verlassenen Findlinge die Freude und Stütze seines Alters hatte finden lassen. Alle auf ihn gewandte Mühen und Kosten sah er reichlich durch des Knaben musterhaftes Betragen vergolten und gegen keinen Erdenschatz hätt' er denselben umtauschen mögen. Also belohnt sich das Gute stets!

Die kirchliche Feier mit Gesang, Gebet, Musik und Predigt war vorbei und der Kirchhof voll heimkehrender Kirchengänger. Unter ihnen schritten der Herr Pfarrer und Schulmeister, in ihrer Mitte den seligen Kummaß führend, daher. Die Geige unterm Arme zog Christlieb in bescheidener Ferne hinterdrein.

„Ihr habt einen wackern Jungen an dem Findlinge!" hob der Herr Pfarrer an.

„Er kommt mir vor wie eine Perle in einer schmutzigen Muschel!" fiel der Schulmeister ein.

„Das Gleichniß hinkt ein wenig wie jedes," meinte der Herr Pfarrer, „denn mit einer schmutzigen Muschel mag ich weder unser Dorf, noch die Wohnung Kummassens vergleichen, der ein recht christlicher Mann geworden ist. Allein, wahr ist

es, daß der Christlieb hier nicht am rechten Flecke ist. Ihr solltet ihn an einen Ort thun, wo er sich besser vervollkommnen kann als bei uns."

„Alle Schüler übertrifft er," fuhr der Schulmeister fort, „und sogar im Lateinischen hat er einen glücklichen Anfang gemacht. Studiren sollte er."

„Hm! hm!" schmunzelte Kummaß, „das Studiren soll grausames Geld kosten, was ich nicht habe. Wenn es nach mir geht, wird der Junge ein tüchtiger Musikus, der mein Metier zu Ehren bringt. Ich hatte so 'ne Idee, ihn zum Stadtmusikus in die Lehre zu geben; aber freilich wird mir das sehr schwer fallen, da Christlieb mehr ergeigt als ich, und daher auch mehr Brod in's Haus schafft. Zwar wird sich das später schon wieder ausgleichen, wenn er so ein kleiner Paganini werden sollte —"

„Ja wohl, ja wohl!" lachte der Herr Pfarrer. „Nun, kommt Zeit, kommt Rath. Tragt nur einstweilen Sorge, daß Christlieb so fein bescheiden und demüthig bleibe als zeither, denn das macht ihn angenehm bei Gott und den Menschen!" —

Hier gingen die beiden geistlichen Herren in das Pfarrhaus und unsern Kummaß nahm der Vogelsteller Butter sogleich wieder in Beschlag. „Euer Fundus," sprach er, „geigte und sang ja heute wie eine Haidelerche. Mein Malchen war ganz Aug' und Ohr. Dort gehen sie zusammen wie ein Paar Geschwister. Aber, sagt mir nur, was der Junge mit den vielen Vögeln anfängt, die er mir abkauft? Ich dächte, er müßte schon eine ganze Stube voll haben und gleichwohl sehe ich in der Eurigen nur den bloßen Staarmatz herumstolziren. Und einen ganz schlechten Geschmack hat der Junge bei seinem Einkaufe. Fast lauter solche Vögel kauft er, welche zu nichts weiter taugen, als daß man ihnen die Köpfe eindrückt und sie in die Bratpfanne legt, um sie zu verzehren."

„Ja," sprach Kummaß, „darüber weiß ich Euch keinen Bescheid zu ertheilen, frage auch nicht danach. Denn, da ich gewiß versichert bin, daß mein Christlieb auch nicht den Pfennig vernascht oder sonst schlecht anwendet, so lasse ich ihn mit seinen wenigen gesparten Dreiern schalten und walten, wie's ihm beliebt."

„Nun," sagte Butter, „ich glaubte, es Euch sagen zu müssen, damit Ihr mir nicht etwa einmal deswegen Vorwürfe machen dürft." Damit trennten sie sich.

Am Nachmittage desselben Sonntages trat Christlieb nebst Malchen aus des Vogelstellers Hause. „Halt' einmal!" sprach er zu dem Mädchen. Dasselbe nahm aus seiner Hand einen Finken, worauf jener ihm ein rothes Fädchen um das rechte Beinchen, doch nicht zu fest, band.

„Warum machst Du nur das?" fragte Malchen.

„Es ist so meine Gewohnheit!" sprach Christlieb, nahm den Vogel wieder an sich und verließ mit einem Gruße die Kleine, welche dem Davoneilenden noch eine Weile neugierig nachsah, bevor sie in die Hütte zurückkehrte.

Christlieb wanderte nun ein ziemliches Stück in den Wald hinein. „Fürchte Dich nicht!" sprach er zärtlich zu dem Vogel, dessen kleines Herz gewaltig in der Hand seines Trägers pochte, „von mir hast Du nichts zu besorgen. Ach, vielleicht seufzen Deine Jungen schon lange nach Dir und verhungern ohne Dich in ihrem einsamen Neste. Oder Dein Vater und Deine Mutter trauern um Dich, rufen und suchen Dich überall, ohne Dich aufzufinden. Merke Dir, mein Thierchen: wenn Dich die bösen Buben — der Lockvogel und die Lockpfeife und das Lockfutter — locken, so folge nicht, damit Du nicht wieder ins Stellnetz fällst. Und nun: Böglein fliege aus!" Damit öffnete er die Hand und der Finke, sich die Erlaubniß der Freiheit nicht zweimal heißen lassend, flog eilig von dannen. Zufriedenen Sinnes schaut' ihm Christlieb nach, bis er seinen Augen entschwunden war; dann zog er ein Papier aus der Tasche, in welches er eine kurze Bemerkung mit Hilfe eines Bleistiftes schrieb.

„Sechsundzwanzig Finken," zählte er vor sich hin, „neunzehn Lerchen, fünf Zaunkönige, neun Zeisige, zwei Stieglitze, drei Grasmücken — vierundsechzig Vögel im Ganzen habe ich vom Tode oder aus der Gefangenschaft losgekauft. Heisa! juchhei! dideldumdei!"

Denselben Abend machte Christlieb abermals heididelдum, aber nicht mit dem Munde, sondern mit seiner Geige und zwar in derselben Oberschenke, vor welcher ihm sein Pflegevater einst gefunden hatte. Die Walzer, Länder, Hopser, Galopps und andere ländliche Tänze flossen wie Wasser von seiner Hand; dieselbe geigte noch unermüdlich fort, wenn schon der Schlaf seine Augen minutenlang schloß, und der Bassist hatte dann nur nöthig, dem jungen Spielmanne mit dem großen Bogen einen sanften Rippenstoß zu versetzen, wenn er ihm das Ende des hundertmal gestrichenen Stückes anzeigen wollte. Indeß pflegte Kummaß daheim der Ruhe; der dankbare Findling vertrat heute seine Stelle, welche auszufüllen

diesem weder schwer, noch unangenehm fiel. Gehorsam der Warnung seines Pflegevaters, sprach er dem herumgehenden Bier= oder Schnapsglase nicht zu, sondern begnügte sich mit klarem Wasser, eine Enthaltsamkeit, welche den übrigen Musikanten gar nicht mißfiel, da ihre Portionen dadurch nur vergrößert wurden. Gegen drei Uhr des Morgens war die Kirmeßfeier auf dem Tanzboden beendigt. Tänzer und Musikanten verließen übersättigt das Wirthshaus. Christlieb aber setzte sich unten in der warmen Gaststube auf die Ofenbank und schlummerte daselbst drei Stunden lang den süßen Schlaf der Jugend und Müdigkeit. Bei seinem Erwachen erquickte ihn die Wirthin mit einer Tasse warmen Kaffee und einem Stücke Kirmeßkuchen, worauf er sich zum Abmarsche rüstete.

Die Violine unterm Arm, zwölf verdiente Groschen in der Tasche, Kaffee und Kuchen in dem Magen, stieg Christlieb die Freitreppe vor dem Wirthshause hinab. Hier fiel sein Blick auf die Pferdekrippen, welche stets für fremdes Fuhrwerk bereit standen. Mit vieler Rührung blieb er vor ihnen stehen. Wer weiß, ob nicht diejenige noch darunter war, welche ihn vor beinahe zwölf Jahren auf eine Nacht beherbergt hatte? Was würde wohl aus ihm geworden sein, hätte sich Kummaß damals seiner nicht angenommen? Von Neuem gelobte er sich heilige Dankbarkeit gegen seinen Pflegevater, der Vater= und Mutterstelle an ihm vertreten hatte. Ach, warum hatten seine Eltern ihn dem Untergange preisgegeben? Womit hatte sie der schuldlose Jüngling denn beleidigt, daß sie ihn lieblos von sich stießen? Eine Katze, welche, ihr Junges behutsam im Maule tragend, jetzt an ihm vorüberschlich, vermehrte seine Wehmuth. O wie oft hatte er schon mit angesehen, wie Gans, Ente, Huhn, Hund, kleine Vögel und andere Thiere zärtlich ihre Jungen pflegten und vertheidigten, ja das eigene Leben dabei wagten. Selbst das wehrlose Insekt, die Ameise, rettet, wenn eine schonungslose Hand ihr Nest zerstört, zuerst die geliebte Puppe, ihr Kind, und — ihn hatte ein barbarisches Mutterherz verstoßen können! Oder war er demselben gewaltsam entrissen worden und seine Mutter noch unglücklicher als er? Doch der Schmerz der Jugend gleicht der Seifenblase und läßt, wenn er, wie diese, zerrinnt, nicht einmal einen beißenden Niederschlag zurück. Daher verflog auch Christliebs Kummer mit dem Auferstehen der goldenen Sonne, welche, obgleich im Anfange des Novembers, noch immer grünende Fluren vorfand. Heiteren Sinnes, im frohen Bewußtsein eines guten Gewissens und vollbrachter Pflichten, zog er fürder. Sein fröhliches Innere begehrte auch nach Außen sich kund zu thun. Er griff nach Bogen und Violine und, fortmarschirend, spielte er die erhebende Kirchenmelodie: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh'."

Das Echo im nahen Walde gab die hellen Klänge hell zurück, begleitet von den Tönen all' der Vögel, welche nicht mit dem Sommer davon gezogen waren. Da zog es auch ihn mächtig hinüber in den Busch, seinen Lieblingsaufenthalt, wo ihn das leise Rauschen der Baumwipfel wie der Gruß alter Bekannter empfing. Er hing das Instrument über den Rücken und kletterte, flink wie ein Eichhörnchen, in die immergrüne Krone einer schlanken Kiefer hinauf, wo er behaglich sich zurecht setzte. Bald darauf ertönte von dort aus des Kuckucks Lustgeschrei, der melancholische Sang der Pirole, der schmelzende Ruf der Nachtigall, des Raben eintöniges Grab Grab — kurz alle befiederten Waldbewohner, bis auf die längst entflohenen, schienen hier ihren Sammelplatz aufgeschlagen zu haben und einander ihre Künste hören zu lassen. Und Christlieb, der alleinige Urheber dieser Stimmen alle, freute sich königlich, als das ganze Heer der noch vorhandenen Vögel, verlockt durch die täuschend nachgemachten Töne, ihn und seinen luftigen Sitz — wie die Krähen einen preisgegebenen Uhu — schreiend umkreisete. Immer eifriger handhabte er auf seiner gehorsamen Geige die Vögelsprache, als dem vielstimmigen Concerte das Schmettern eines nahen Posthorns ein schnelles Ende machte. Husch, war Christlieb den Baum hinunter und, getrieben von ländlicher Neugier, suchte er den nahen Fahrweg auf, um die vermuthete Reisegelegenheit in Augenschein zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Man hat mehrere Mittel zum Putzen der Stahlfedern vorgeschlagen und doch den eigentlichen Zweck nicht erreicht. Wenn man nämlich die Natur des Gänsekiels gegen jene der Stahlfeder betrachtet, so sieht man, daß erstere mit einer Art fetter Haut umgeben ist, an der die Dinte langsam hinabgleitet. So lange an den Stahlfedern noch keine Oxydation stattgefunden hat, oder so lange der Firniß, mit welchem sie öfter überzogen sind, aushält, ist dieses Hinabgleiten der Dinte ebenfalls bemerkbar. So wie aber der

Stahl angegriffen ist, hängt diese sich inniger an ihn an, die Feder giebt keine Dinte mehr von sich; man drückt darauf, ohne seinen Zweck zu erreichen, — öfters zerreißt das Papier. Dieß ist hauptsächlich Ursache, daß so viele Personen nicht mit Stahlfedern schreiben können, und daß sie sich über den Gebrauch derselben beklagen. Dem Uebelstande des Festhaltens der Dinte abzuhelfen, ist es nur nöthig, die dem Gänsekiel eigenthümliche Fettigkeit nachzuahmen, welches ganz einfach dadurch geschieht, daß man einen fetten Lappen hält, mit welchem man nach gemachtem Gebrauche die Feder jedesmal abwischt. Dieser Fettlappen wird am zweckmäßigsten auf die Art gefertigt, daß man einen Leinenlappen mit einigen Tropfen Baumöl befeuchtet. Mit demselben wird nun jedesmal die Stahlfeder nach dem Gebrauche abgetrocknet. Die Dinte fließt immer gut und die Stahlfedern dauern viel länger, indem sie auf diese Weise gegen das Rosten geschützt werden.

*Einem Hamburger Banquier kam vor langer Zeit ein Faß mit türkischem Gold auf dem Wege von Constantinopel weg. Man hatte wohl Verdacht auf die Fuhrleute Berger aus dem Altenburgischen, konnte aber nichts herausbringen, behielt jedoch die Männer fest im Auge. Jetzt nach neun Jahren wollten dieselben still nach Amerika auswandern, man visitirte unvermuthet, und fand richtig 20,000 Thaler von dem Gold, Kassenscheine und Manches in der Ferne vergraben. Die Leute haben eingestanden.

*Unter den Matrosen existirt eine Art Geisteskrankheit in Folge schwerer Trunkenheit, welche im Englischen the horrors genannt wird und von der wohl wenige Leser bisher etwas gehört haben. Namentlich im Winter sollen viele solche Krankheitsfälle vorkommen, wenn die Seeleute z. B. nach einer mühseligen Reise an's Land gehen, unvorsichtig sich der Ofenhitze aussetzen und sich dabei großer Unmäßigkeit ergeben. Müssen sie nach einigen Tagen, die sie in dieser Weise verbracht haben, wieder an Bord, so zeigen sich die schrecklichen Spuren jenes Uebels. Einige werden mitten in ihrer Arbeit, vielleicht hoch oben auf den Masten, plötzlich von Verwirrung ergriffen und stürzen herab, andere beginnen mitten im Schlafe ein gräßliches Geheul und stürzen sich in das Meer, ehe Jemand zu Hilfe eilen kann. So sah einst ein Kapitän einen jungen Matrosen müßig und anscheinend zerstreut auf dem Decke stehen und fragte ihn, was ihm fehle. „Ich weiß es selbst nicht,“ antwortete der Gefragte, der gleichzeitig einen Anlauf nahm und über Bord sprang. Werden die Kranken sorgfältig vor einem so schrecklichen Ende bewahrt, so erholen sie sich zwar wieder, aber sehr langsam.

*Katharina von Medicis, eine große Anhängerin der Astrologie, pflegte nichts zu unternehmen, ohne zuvor ihre Sterndeuter zu Rathe zu ziehen. Von einem derselben wollte sie wissen, wo sie sterben werde. Die Antwort lautete: „Bei Saint-Germain.“ Seit jener Zeit vermied sie sorgfältig all' jene Orte, welche diesen Namen führen; dessenungeachtet erfüllte sich jene Prophezeihung, denn sie starb in den Armen eines königlichen Hofpredigers, welcher Saint-Germain hieß.

*Der Engländer Jesse hat einen Band mit Hundeanekdoten herausgegeben, die mitunter etwas unglaublich sind. So erzählt er von der Eifersucht eines Neufundländer Hundes eine Geschichte, bei der einem die Haare zu Berge stehen. Dieser Hund gehörte einem Jäger der Königin Victoria und wurde wüthend darüber, daß die kleine Tochter desselben mit einem Lämmchen spielte und ihn vernachläßigte. Was that der Neufundländer? Er wartete die gelegene Zeit ab, packte das Lämmchen, trug es nach der eine Viertelmeile von dem Hause des Jägers entfernten Themse, tauchte es unter's Wassers und hielt es so lange unter demselben, bis es ertränkt war. — Herr Jesse will noch die interessante Bemerkung gemacht haben, daß die Stimme des Hundes sich ausbilde, wenn er in menschlicher Gesellschaft sich befinde. Der wilde Hund heule nur, so wie er aber der Begleiter des Menschen würde, fühle er Bedürfnisse und Wünsche, theile Hoffnungen und Befürchtungen, Freude und Schmerz mit ihm, und bilde seine Sinne aus, mit welcher er seine inneren Bewegungen ausdrücke.

*Für Wassertrinker. — Die deutschen Wasserheilanstalten können sich freuen, daß sie eben deutsche sind. In einer englischen Wasserheilanstalt starb kürzlich ein Patient, der in unsinniger Benutzung der Wasserheilmethode Rettung von seinen Leiden suchte. Der Coroner erklärte, der Mann sei in Folge unpassender Behandlung mit Wasser gestorben, also — ermordet worden und der Vorsteher der Wasserheilanstalt, in welcher dies geschehen war, ist denn wirklich auch als — Mörder vor die Assisen berufen worden. Wir werden den Lesern das Urtheil mittheilen, das über ihn gefällt wird.

Druck und Verlag von W. Levysohn.